

Heinrich Lillich

Der jünge Krieger ^{bei der} ~~Schönen~~ Frau

1

Nach großen Wettern weht vom Süden wieder
der heitre Odem Gottes voller Gnade.

Daß ich den Trommeln folgte in die Schlacht,
vergaß ich hier am Mauerrand des Brunnens.
Ich neide nicht. Ich hasse niemand mehr.
Selbst das Verachten habe ich verlernt.
Mein helles Schwert hängt an der Wand und wartet.
Das Echo seiner Taten hör ich nicht.

Du schöpfst mir Wasser mit dem Silberkrug,
du nie erblickt vorher, aus Ahnung längst vertraut.
Der Mondschein lag dir nachts auf dem Gesicht.
Nun trinkt mein Auge ihn von deiner Stirne
und meinen Lippen bietest du das Waß.

2

Ich schenkte dir die schwarzen Sehnsuchtsverse,
die ich einst brach im Eisenwald des Kriegs.
Du beugst dich über sie, und wie im Spiegel
die Schönheit wiederstrahlt, sind aller Knospen
mit stummer Kraft zur Dolde aufgeplatzt.
So blühn sie in der Halle deines Schweigens
und werden welken nur, wenn du vergehst.

Ich aber sehe, wie der Fliederstrauch
die Tränen seiner Trauben auf die Stufen weint,
und fühl die aufgewehten Vögel meiner Scham
sich schwerbefiedert um das Aug mir sammeln.

Da lächelst du. Ich lächle zaghaft mit.

ikgs

Ists mir bestimmt, daß meine Wege stets,
geliebte Frau, schon enden vor der Ankunft?

Du neigst dich tiefer, legst den Birkenschimmer
der Hände warm mir auf das Haar und schweigst.

Ach, ich vergeh an dir, wie Sand ins Meer verrieselt,
darauf die schicksallosen unsichtbaren Schiffe
der Ewigkeit ins Unbekannte segeln.

O Sehnsucht, glockenlaute -
Wann läutet mir die Stunde, der ich harre,
mondgestirnte, augenklare Frau?

Das weiße Segel über unsrem Boot
färbt sich im Abendscheine immer röter.
Auch dein Gewand flammt auf in Purpur.

Was schweigst du noch
vielzeitige, vielererfüllende,
vielversagende Frau?

Ach, wie du jählings deine Augen öffnest,
sind sie so schrecklich angefüllt mit Blut,
daß ich erschauere vor der fremden Wildheit.

Du lenkst das Boot, du steckst die Lichter an,
du hältst den Kurs durchs rasche Dunkel stumm
und starr gerichtet auf den Hafen.

Es federt auf den Steg dein Leib.

Ich winde um den Pflock das Seil mit Hast,
und ungeduldig stampft dein Fuß die Bretter,
als wie ein Blitz aus langgewahrtem Schweigen
mich in die Höhe peitscht das Wörtchen:

Komm!

Daß du dich einem andern einst verschenkt,
bereust du jetzt, seitdem wir uns gefunden?

Sieh, jedem wärd sein eigen Los bestimmt
und allen staubt die Erde in die Hand,
die sich geöffnet nach der Sonne breitet.

Als wir uns trafen, ward auf mancher Straße
die Spur verweht, die unser Schritt gegraben,
dir hier, mir dort.

Was hinter uns blieb, starb.
Was unsrer harrt, lebt nicht.
Daß du in meinem Arm,
ist einzig wahr.

Wenn ich aus Stunden heißester Verhängnis,
aus unsrer Einheit wieder in mich sinke,
entgleit ich dir, der ich zu viel gegeben.

Du aber willst mich halten wie zuvor,
als hätt der Brand, der uns durchlohte,
nicht nur geblendet, sondern Licht beschert.

Nichts ward erhellt. Ich wußte nicht um mich.
In Liebesstunden stürzt der Mann vergebens
hinauf in uferlose, leere Himmelsgründe
und stürzt beschämt. Die Frau nur bleibt erhöht.

Ich gehe traurig, weil ich alles weiß,
und werde es schon heute fasch vergessen:
Kein Weib versteht den Fluch auf Mannessamen,
der stets aufs neu sie sucht als Sinn der Welt
und ihr ihn schenkt, indem er sich verliert.

Das Tor versinkt, wenn es der Fuß durchschritten.
 Dem Eingang gegenüber stets sich reckt die Wand.
 In den erstürmten Burgen füllen Gold und Korn
 die Speicher nicht so schimmernd, wie wir hofften.
 Auch in den Brunnen silbert nur das Wasser.

An deinen Stufen will ich unten liegen.
 Geheimnisreicher blühst du - fern von mir.
 Entrückt bleibst du erhaben und geheiligt.

Die Uhr schlägt an.

Wir scheiden ohne Trauer.
 Nur Wehmut tauschen wir im letzten Kuß.

Sei mir gegrüßt!
 Ich werd es ewig wissen,
 wie wir entschwinden beide übers Feld,
 wo dir und mir das Korn die Hüften streift.

Mein Schwert klirrt auf.
 Ich drück es an die Stirne.

Wieviele Leben füllt ein Leben aus!